

Transkription Podcast „Modelle für die (inklusive) Zukunft“

(00:00 bis 00:05) Intro Jingle

(00:06 bis 01:05) Ja hallo, das ist die dritte Folge unserer kleinen Podcast Reihe zum Thema Erasmus+ und Inklusion. Heute beschäftigen wir uns mit der strategischen Partnerschaft All inclusive, die Modelle für eine inklusive Zukunft in der Erwachsenenbildung entwickeln will. Mein Name ist Manfred Kasper und ich möchte auch in dieser Ausgabe über die verschiedenen Facetten der Inklusion als zentrales Querschnittsthema in Erasmus+ reden.

Dabei geht es zum einen um die Förderung von Chancengleichheit, Barrierefreiheit, Fairness und Vielfalt, zum anderen aber vor allem auch um eine breite Teilhabe von Menschen mit geringeren Chancen an der Gesellschaft, am Bildungssystem und an Erasmus+.

Wie die Modelle für eine inklusive Zukunft in der Erwachsenenbildung konkret aussehen können, das möchte ich mit Projektleiter Michael Sommer von der Akademie Klausenhof, einem Weiterbildungszentrum in Hamminkeln am Niederrhein, und mit Stephan Armoneit von der Akademie für Integrative Bildung in Wien, einem der internationalen Partner des Projekts, diskutieren.

Hallo Herr Sommer. Hallo, Herr Armoneit.

Michael Sommer und Stefan Armoneit: Hallo

(01:07 bis 01:13) Herr Sommer, vielleicht erzählen Sie uns eingangs einmal kurz etwas über die Akademie Klausenhof und die Idee des Projekts All inclusive.

Michael Sommer: *(01:13 bis 01:50)* Ja, danke schön. Wir machen hier in der Akademie Klausenhof im Grunde alles, was mit Weiterbildung und Erwachsenenbildung zu tun hat. Es ist so eine kleine Stadt des Lernens hier am Niederrhein. Ungefähr 1.000 Menschen pro Tag gehen hier ein und aus, und diese 1.000 Menschen sind sehr unterschiedlich, mit unterschiedlichen Nationalitäten und unterschiedlichen Kompetenzen. Da fiel mir dann gleich ein: Wo sind eigentlich die Menschen mit Behinderung? Besuchen die eigentlich auch unsere Angebote der Erwachsenenbildung? Obwohl wir das Ganze schon viele, viele Jahre machen, ist das eigentlich nie ein richtiges Thema gewesen ... diese Frage: Wo sind die Menschen mit Behinderung eigentlich bei uns? Wir bauen zwar barrierefreie Rampen, aber das kann einfach nicht alles sein.

(01:51 bis 01:55) Ja, vielen Dank. Aber was verbirgt sich hinter dem Projekt? Wo setzen Sie inhaltlich genau an?

Michael Sommer: *(01:56 bis 02:26)* Das Projekt heißt kurz „All in“ – das soll bedeuten, dass möglichst alle sich weiterbilden können. Wir haben eine Partnerschaft von acht Ländern im Rahmen des Programms Erasmus+. Die Partner kommen aus Deutschland, Österreich, Belgien, Slowenien, Griechenland, Spanien, Irland und Ungarn. Das sind einerseits Einrichtungen aus der Praxis, andererseits auch Dachorganisationen, zum Beispiel europäische Dachorganisationen, so ist zum

Beispiel EAEA mit dabei. Daran sieht man auch schon, dass Inklusion nicht nur eine praktische Herausforderung ist, sondern auch eine politische Herausforderung.

(02:27 bis 02:32) Kommen wir zu den Zielen des Projekts: Was sind denn die wesentlichen Ziele und wie gehen Sie dabei vor?

Michael Sommer: *(02:27 bis 03:09)* Na ja, also wie das bei Strategischen Partnerschaften so ist, produzieren wir Materialien: ein Analysetool, Lernmöglichkeiten und Guidelines, wie man Erwachsenenbildung umsetzt. Wir machen auch ein Positionspapier für die Politik, also Dinge, mit denen man nachher auch weiterlernen kann. Auch als Erwachsenenbildner sieht man, wie man Inklusion machen kann. Aber wichtig – Stefan Arnoneit wird mir zustimmen – ist dabei auch der eigene Lernprozess, den wir selbst alle durchmachen, wobei wir nur ganz vage Vorstellungen von Inklusion haben. Dieser eigene Lernprozess innerhalb der drei Jahre, das ist, glaube ich, fast wichtiger als das Material, das wir am Ende produzieren.

(03:10 bis 03:32) Wenn ich das richtig verstanden habe, sind Sie jetzt aktuell am Ende der Analysephase und wollen aus deren Ergebnissen Ansätze für eine inklusive Erwachsenenbildung und auch sogenannte Modellstandorte entwickeln, an denen exemplarisch gezeigt wird, wie so etwas aussehen kann. Da stellt sich für mich die Frage: Was heißt eigentlich inklusive Erwachsenenbildung und wie muss ich mir ein solchen Modellstandort vorstellen?

Michael Sommer: *(03:33 bis 04:29)* Was inklusive Erwachsenenbildung ist, darüber haben wir uns auch schon sehr lange unterhalten innerhalb des Projekts, das lässt sich nicht so einfach beantworten. Wir haben für uns jetzt verschiedene Ebenen hier in der Akademie Klausenhof überlegt. Die erste Ebene wäre, sich überhaupt mit dem Thema zu beschäftigen, dass man auch Menschen mit Behinderung im Haus hat und ihnen auch die Teilhabe an den Kursen ermöglicht. Aber auch das ist ganz wichtig für das Projekt, ... dass man Kooperationen sucht mit Einrichtungen aus der Hilfe für Menschen mit Behinderung, und das machen wir auch. Daran sieht man: Inklusion bedeutet nicht nur, dass wir versuchen, Inklusion zu machen, sondern dass alle Inklusion machen, also auch die Einrichtungen, die sich – wie beispielsweise die Lebenshilfe – sehr stark um diese Menschen kümmert. Es ist schwierig, die Barrieren innerhalb von Institutionen abzubauen. Das ist ein großer Lernprozess: Wie macht man das eigentlich? Wollen die überhaupt Inklusion? Und wollen wirklich alle Inklusion? Oder sind sie zufrieden, wenn sie keine Inklusion haben?

(04:29 bis 04:36) Ok, genau dazu wollen Sie ja jetzt Modellstandorte entwickeln, an denen Sie das exemplarisch aufzeigen. Wie sieht das konkret aus?

Michael Sommer: *(04:37 bis 05:45)* Also, wie so ein Modellstandort aussieht ..., das kann man ja in der Akademie Klausenhof ganz gut sehen. Wir versuchen diesen Prozess – im Grunde schon von unseren Projektmitarbeitern aus – anzustoßen, ... dass wir also auch Inklusion in der Bildung machen. Das heißt, wir versuchen Kurse auf die Beine zu stellen, und wir versuchen vor allen Dingen die Managementebene zu überzeugen, wie wichtig es ist, Inklusion zu machen, ... auch die Marketingabteilung, die sagen „Mensch, mach doch mal was in leichter Sprache,

damit das alle verstehen“, ... und auch die Programmentwickler wollen wir überzeugen. Das können Sie mir glauben, das ist ein ganz schön harter Prozess.

Wir denken alle angebotsorientiert. Wir machen ein Angebot und die Leute melden sich an, Punkt. Da kommen halt Menschen mit Behinderung nicht vor, ist ja klar, die melden sich halt einfach nicht an, und damit ist das Thema vom Tisch. Genau diese Einstellung zu verändern, das ist eigentlich die größte Herausforderung für so einen Modellstandort.

Andere sind da vielleicht schon ein bisschen weiter. Die Spanier, die haben einen anderen Ansatz zum Beispiel. Oder die Ungarn in Szeged, die versuchen sehr intensiv mit lokalen Organisationen aus der Behindertenarbeit zu kooperieren und gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Aber wir müssen erst mal intern dafür sorgen, zu überlegen: Was ist eigentlich Inklusion im Haus?

(05:46 bis 06:12) Dazu haben Sie sich ja auch Beratung geholt von jemandem, der in der Praxis schon sehr viel Erfahrung hat. Und genau in diese Praxis möchte ich jetzt einmal schauen. Stefan Armoneit ist über die Akademie für Integrative Bildung in Wien an dem Projekt beteiligt, und zwar vor allem in einer beratenden Rolle. – Herr Armoneit, Sie machen bereits seit Jahren inklusive Bildung und gelten so ein wenig als Vorbild, wenn es darum geht, wie so etwas in der Praxis aussehen kann. Welche Erfahrungen haben Sie persönlich denn dabei bisher gemacht?

Stefan Armoneit: *(06:13 bis 07:53)* Wie Sie gerade gesagt haben, wir machen das schon seit Jahren. Eigentlich schon seit Mitte der 1990er Jahre bieten wir neben unserem gängigen Kursangebot auch ein spezielles Kursangebot für Menschen mit Lernbeeinträchtigung und grundsätzlichen Beeinträchtigung an. Bei uns sieht das so aus, dass wir eigentlich ein relativ breites Kursangebot für Menschen mit Beeinträchtigungen entwickelt haben. Das reicht von Lesen und Schreiben lernen, Umgang mit Geld, Sozialraumerkundungen, psychosozialen Kursen, Umgang mit Wut, mit Trauer, bis zu Kommunikationskursen und Kursen zur Beziehungsgestaltung ...

Das ist ein relativ breites Kursangebot, das halbjährlich ausgeschrieben wird. Da meldet sich dann immer eine gewisse Anzahl von Leuten an, meistens haben die Kurse eine Größe von sechs bis zehn Teilnehmern, würde ich sagen. Die melden sich also vorher an, und dann findet einmal im halben Jahr der Kurs statt, über mehrere Wochen. – Und ja, wie sieht das aus? Das ist so: Man hat dann eine Gruppe, die relativ divers oder verschieden ist. Da gibt es alle Altersklassen, alle Altersgruppen mit verschiedenen Leistungsständen und verschiedenen Beeinträchtigungen. Da hat man Leute mit Hörbeeinträchtigung, Leute im Rollstuhl, Leute mit kognitiven Beeinträchtigungen. Und da muss man erst mal schauen, wenn man solch einen Kurs anfängt, ... wer nimmt da jetzt eigentlich teil und wie sind die verschiedenen Leistungsstände? Das wird dann vorher in der Regel kurz abgefragt. Man versucht dann gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Kursangebot so zu gestalten, dass jeder irgendwie auch seinen Benefit daraus ziehen kann und dass jeder die Bedürfnisse erfüllt bekommt, mit denen er in den Kurs reingegangen ist.

(07:53 bis 08:08) Das heißt, Sie öffnen im Prinzip einen Lernraum, wo diese Unterschiede aufgehoben werden und Menschen mit Beeinträchtigungen die Inhalte des Lernens auch so bestimmen können, wie sie zu ihren Bedürfnissen passen, ... also bedarfsorientierte Angebote. Können Sie uns dafür mal ein konkretes Beispiel nennen?

Stefan Armoneit: *(08:09 bis 09:09)* Grundsätzlich heißt bedarfsorientiert, dass wir jetzt nicht, wie es in der klassischen Bildung der Fall ist, unser Wissen in das leere Gefäß reinschütten, sondern dass man genau abfragt, ... ja, warum bist du hier, was willst du lernen? Und dass da auch jeder Einzelne eine Stimme kriegt. Dass man schaut, was brauchst du zum Lernen, welche Unterstützung brauchst du, zu welchem Thema würdest du gerne arbeiten? ... Also, am konkreten Beispiel würde das heißen, dass – wenn man jetzt einen Kurs „Lesen und Schreiben“ hat, da würde man vorher genau abfragen, ... kannst du denn schon lesen und schreiben? Wenn ja, wie gut oder wie schlecht, und was möchtest du noch lernen?

Vielleicht gibt es dann Leute, die nur das Alphabet können. Manche können vielleicht ein einzelnes Wort lesen oder kurze Texte, ... und dann schaut man, wo möchtest du dich gerne weiterentwickeln? Da wird jeder einzeln abgefragt ... und dann wird die Frage gestellt, wie würdet ihr gerne arbeiten? Mehr in der Gruppe, möchtet ihr vielleicht gerne mit Arbeitsblättern arbeiten? Möchtet ihr gerne einzeln lesen, möchtet ihr vielleicht etwas vorlesen? Was interessiert euch und mit welchem Ziel möchtet ihr aus dem Kurs rausgehen?

(09:09 bis 09:20) Nehmen Sie sich da selbst auch ein bisschen zurück und gehen mehr auf die Bedürfnisse der Gruppe ein? In meiner Wahrnehmung sind Sie fast wie ein Brückenbauer für das, was da passiert. Und braucht es dazu einen Perspektivwechsel?

Stefan Armoneit: *(09:20 bis 09:50)* Also, das ist ein guter Satz, den Sie da gerade gesagt haben, mit dem Brückenbauer. Das ist ja grundsätzlich die Idee der Inklusion, dass man sich nicht mehr als Betreuer, Lehrer, Wissender sieht, sondern man sieht sich eigentlich als Assistent, Unterstützer, Brückenbauer, Übersetzer. Und was ich eröffne, ist eben ein Lernraum, in dem die Gruppe gemeinsam die Inhalte bestimmt und auch das Wissen gemeinsam erarbeitet. Ich bin dabei der, der die richtigen Fragen stellt beziehungsweise einen Raum schafft, in dem das überhaupt möglich wird.

(09:51 bis 09:54) Ist ein Projekt wie All inclusive deshalb so wichtig?

Stefan Armoneit: *(09:54 bis 02:32)* Ja, deshalb, ... aber es ist vor allem auch wichtig, dass überhaupt ein Bewusstsein dafür entsteht, dass es da einen Bedarf gibt ... beziehungsweise – noch weiter gedacht, dass das eigentlich ja gesetzlich verankert ist und als Gesetz auch von staatlichen Institutionen umgesetzt werden muss. Und das ist das Wichtige, auch was ich denke, was bei diesem Projekt einfach so zentral ist, ist, ... dass man ein gesellschaftliches Bewusstsein schafft, gerade auch in staatlichen Institutionen, dass es da eine gesetzliche Vorgabe gibt, die umgesetzt werden muss. Und dass es nicht so ist, dass man das aus Mitgefühl oder aus Freude an der Arbeit macht, sondern dass es ganz konkret darum geht, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten oder Beeinträchtigungen ein Recht auf Teilhabe an lebenslanger Bildung haben.

(10:42 bis 10:59) Das heißt, auch die Politik ist sehr wichtig, denn sie muss Anreize schaffen und die Menschen überzeugen, dass es gesellschaftlich notwendig ist, solche Dinge zu tun. Herr Sommer, ist das Projekt All inclusive auch eine Art Blaupause, deren Ideen dann auch von anderen Institutionen aufgegriffen werden können?

Michael Sommer: (10:59 bis 11:55) Na ja, wir sehen jetzt schon bei der Arbeit, dass wir ein ziemlich innovatives Feld betreten. Es gibt tolle Beispiele von engagierten Einrichtungen und Menschen, die das schon tun. Stefan Armoneit ist ein gutes Beispiel dafür. Aber es gibt eben keine richtige Hilfe, wie so etwas überhaupt erfolgen kann, eine Erwachsenenbildungseinrichtung inklusiv zu gestalten. Das wollen wir darstellen und auch schrittweise vorgeben, was man machen kann, um das zu tun. – Ich habe es ja schon gesagt, Barrierefreiheit ist ein wichtiger Punkt, auch beim Marketing – zum Beispiel, dass man „leichte Sprache“ einsetzt. Was wir bei uns sehen, und was immer wieder das Allerwichtigste ist, ist, dass man das Personal entsprechend ausbildet, und dass man wirklich auch die Leute darauf vorbereitet, dass sie mal mit einem Menschen im Rollstuhl oder einem Menschen, der keine Hände hat oder nur eine Hand ..., dass sie dann nicht gleich einen Schreck kriegen, sondern wissen, was sie tun sollen. Und dass es im Grunde keine große Kunst ist, sondern eine Sache der eigenen Kompetenz. Und die kann man lernen.

(11:56 bis 12:08) Sie haben sich gemeinsam mit Ihren Partnern jetzt auf den Weg gemacht zu einer inklusiven Erwachsenenbildung. Wie sehen denn die nächsten Schritte auf diesem Weg aus und wo sind da besondere Herausforderungen? Herr Sommer, vielleicht zunächst Sie?

Michael Sommer: (12:08 bis 12:58) Im Augenblick sind wir gerade dabei, in unseren Institutionen inklusive Erwachsenenbildung zu realisieren, mithilfe von Stefan Armoneit und auch mit anderen Unterstützern, die wir haben. Und das merken wir schon: Das ist ein Prozess, der sich auch hinzieht, der viel Arbeit braucht, der länger braucht, als man denkt. Aber wir haben schon gelernt: Man soll klein anfangen, man soll nicht gleich das ganze Haus super inklusiv machen, man kann auch einfach einmal nur einen inklusiven Stadtspaziergang machen, um Erfahrungen zu sammeln und zu sehen, wie das funktioniert. – Das ist im Grunde der erste Tipp, den man geben kann, wie das laufen kann. - Bis Ende des Jahres sollen alle diese Erfahrungen gesammelt und strukturiert werden. Wir machen dann eine Broschüre, wo das alles drinsteht und man das nachlesen kann, wir erarbeiten aber auch klare Handlungsanweisungen, die für das Management gedacht sind. Das alles soll also bis zum Ende des Jahres erfolgen.

(12:59 bis 13:05) Herr Armoneit, wo sehen Sie als Mann der Praxis, der schon viel Erfahrung hat ... wo sehen Sie in dieser Partnerschaft jetzt besondere Herausforderungen?

Stefan Armoneit: (13:06 bis 13:56) Also, was ich sehe, ist vor allem, dass es immer ein Bedürfnis danach gibt, dass man sozusagen einen Katalog, eine Art Manual hat, nach dem man sich richten kann. Zum Beispiel: Was ist, wenn Fall A auftritt, wie kann ich dann damit umgehen? – Und dass genau das aber eine grundsätzliche Problematik ist, weil es einfach kein Rezept gibt, weil einfach die Unterschiede der Teilnehmenden – gerade von Menschen mit Beeinträchtigung – so groß sind, dass

man da nicht ein Rezept oder ein Manual anlegen kann, sondern es vielmehr grundsätzlich darum geht, sich eine Haltung zu erarbeiten, wie inklusive Bildung vonstattengehen kann. Ich meine das im Sinne von einer Begegnung auf Augenhöhe, Partizipation, individuellem Lernen, Gruppenlernen und vor allem eben, dass man so flexibel und kreativ ist, dass man sich immer wieder umstellen und einstellen kann auf die verschiedenen Situationen und die verschiedenen Leistungsstände.

(13:56 bis 14:25) Das ist eigentlich auch ein schönes Schlusswort. – Herr Sommer, Herr Arnoneit, ich bedanke mich für das sehr spannende Gespräch und wünsche Ihnen viel Erfolg beim Erarbeiten der Haltung und der Materialien, die Sie planen. Das Projekt läuft ja noch bis August 2023, und ich bin sehr gespannt, was dabei am Ende herauskommen wird ...

Wenn Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, weitere Informationen zum Thema Erasmus+ und Inklusion wünschen, dann gehen Sie doch einfach mal auf die Website www.na-bibb.de .

(14:25 bis Ende) Extro Jingle